

„Zum Schiffenberg ...!“

Der Gießener Psychiater Robert Sommer und sein Engagement für die heimische Region
Vortrag im Rahmen der Jahreshauptversammlung der Heimatvereinigung Schiffenberg am 20. März 2009
in Watzenborn-Steinberg (Zum Grünen Baum), 20.00 Uhr

Meine Damen und Herren, liebe Watzenborner, liebe Freunde der Heimatvereinigung Schiffenberg – verehrter Herr Professor Erhardt, ich danke Ihnen sehr herzlich für die freundliche Einladung, heute Abend bei Ihnen sein zu dürfen und Ihnen einen ganz besonderen Mann ins Gedächtnis rufen zu dürfen – Geheimrat Robert Sommer. Um Sie ein bisschen in das Thema einzustimmen, möchte ich Sie mit einem kleinen Gedicht begrüßen, das aus Robert Sommers Feder stammt und dem Vortrag seinen Titel gegeben hat:

„Zum Schiffenberg im maiengrünen Walde
Geht munter hin der Wandrer Zug.
Es liegt im Sonnenschein die frische Halde,
Das Auge schweift in freiem Flug.

Das Ordenskloster kommt uns gut zu statten,
Zur Ruhe lädt die alte Steinterrass’,
Dort vor dem Grenzwall lagen einst die Chatten:
Da hinten winkt das Tintenfaß.“

Robert Sommer: Gießener Lieder, aus: Die chemische Hexenküche. Nach Goethes „Faust“ als Festspiel zur Eröffnung des Liebigmuseums in Gießen am 26. März 1920. Gießen 1920, S. 1.

Nun, ich werde Sie heute Abend nicht mit einer Gedichtinterpretation beglücken. Nur so viel: Die Chatten in dem Gedicht sind selbstverständlich die Hessen, das Ordenskloster mit den Steinterrasse ist die bis heute beliebte Einkehrstätte auf dem Schiffenberg mit Basilika und Ausflugslokal, der Grenzwall ist der Limes und das Tintenfass, das ist die Burg Münzenberg. Viel eher als das kleine Lied interessiert uns der Verfasser dieser Zeilen – und das ist der in meinem Vortragstitel erwähnte Robert Sommer.

Aber wer war dieser Sommer eigentlich, und warum steht er am heutigen Abend – nun, wenn nicht im Mittelpunkt, so doch an herausgehobener Stelle?

Der an der Universität Gießen tätige Psychiater Robert Sommer gehörte zu den frühesten und engagiertesten Mitgliedern der Heimatvereinigung Schiffenberg Gießen. Diese wurde – wie Sie besser wissen als ich – 1929 gegründet und zwar auf Initiative des damaligen Leiters des Forstamtes Schiffenberg, Oberforstmeister Karl Nicolaus (1873–1951). Das Jahr 1929 war als Gründungsjahr nicht zufällig gewählt: Bekanntlich bildete die 800-jährige Wiederkehr der Weihe der Schiffenbergbasilika am 17. Juni 1129 **den Anlass** für die Gründung der Heimatvereinigung Schiffenberg. Zu den Zielen des Vereins gehörte die Erhaltung des Schiffenbergs als historisches Denkmal von hohem Rang und die Pflege der waldreichen Umgebung als Naherholungsgebiet für die Bevölkerung von Gießen und der Umgegend.

Wie gesagt: Sommer war eines der frühesten Mitglieder, aber sein Name begegnet uns nicht nur im Zusammenhang mit den Schiffenberg, sondern auch bei vielen anderen Gelegenheiten. Wahrscheinlich sind Sie schon einmal durch die Robert-Sommer-Straße gefahren, die die Autobahnabfahrt vom Gießener Ring mit der Uni-Klinik verbindet, und vielleicht haben Sie sogar schon einmal Robert Sommers ehemaliges Wohnhaus betreten, das bis heute an der Ecke Frankfurter Straße / Am Steg steht und heute eine Bettenstation für Patienten der Neurologischen Klinik beheimatet. Vor einiger Zeit war ich mit Frau Harnisch oben in Petersweiher an dem Platz, an dem Sommers Gartenhaus, der „Lauszipfel“, stand (Giessener Straße 111, Grundstück von Franz Vogt). Sommer war also sozusagen ein Wochenendnachbar und Teilzeit-Mitbürger der Watzenborner.

Und was mich besonders berührte: Vor einigen Jahren besuchte ich die Enkelin des Gießener HNO-Professors Ernst Leutert. Sie kannte Robert Sommer noch persönlich: Auf ihrem Schreibtisch stand ein

Foto des betagten Sommer mit Spazierstock und Wanderkleidung. Robert Sommer war und ist also nicht vergessen!

Doch erlauben Sie mir nun einige biografische Eckdaten – die harten Fakten: Geheimrat Karl Robert Sommer wurde 1864 in Grottkau (Oberschlesien) als jüngster Sohn eines Rechtsanwalts und Notars geboren. Mit acht Jahren wird der durch den Tod der Mutter Halbwaise. Er besucht das Gymnasium und studiert nach dem Abitur in Freiburg, Leipzig und Berlin Medizin und Philosophie, wird in Würzburg Assistenzarzt in der Psychiatrischen Klinik und kommt 1895 als Professor für Psychiatrie nach Gießen, wo er zunächst mitverantwortlich für die Ausgestaltung der neu gebauten Psychiatrischen Klinik ist, damals mit der Adresse Frankfurter Straße, heute mit der Adresse Am Steg. Fast vierzig Jahre, von 1896 bis 1934 ist er ordentlicher Professor für Psychiatrie, damit Mitglied der Medizinischen Fakultät der Ludwigs-Universität Gießen. 1937 stirbt er im Alter von 73 Jahren.

Er hinterlässt nicht nur mehrere bedeutende Lehrbücher, so zu psychiatrischen Untersuchungsmethoden oder zur Diagnostik der Geisteskrankheit, sondern auch Werke zur Familienforschung und Vererbungslehre, zu Krieg und Seelenleben, zur Tierpsychologie, zu Goethes Wetzlarer Verwandtschaft und so weiter und so weiter, darüber hinaus auch Dutzende von kleinen Schriften zu Themen aus dem städtischen und universitären Umfeld, von denen wir einige im Laufe des Abends auch noch kennen lernen werden.

Diese wenigen Fakten und vor allem die von mir aufgezählten Forschungsgebiete sagen vielleicht schon etwas aus über den Charakter eines Mannes, der – wie man heute sagen würde – umtriebig und lebensfroh, bienenfleißig, produktiv und dabei äußerst gesellig war. Sein Gießener Schüler Erwin Schliephake charakterisierte ihn als „väterlichen Freund“ und „guten Kameraden“, „herzensgut“ und von „kindlicher Einfalt“, dessen Vorlesungen keinesfalls dozierend waren, sondern angelegt als eine „Unterhaltung mit Patienten und Studenten“. Sicher war es seine Liebenswürdigkeit und Volksverbundenheit, aus welcher sich ein wahrer Anekdotenschatz speiste, der sich um seine Person rankt.

Im Laufe des Abends möchte ich Ihnen einige Anekdoten erzählen, die uns Sommer näher bringen. Bei den beiden ersten geht es zunächst indirekt um ihn als Klinikleiter, seinen Esel Puck und sein Häuschen am Fuße des Schiffenbergs.

Wenn Robert Sommer von Gießen kommend seinem Esel den schweren Anstieg hoch zum Berg erleichtern wollte, stieg er vom Wagen und lief neben dem Fuhrwerk her. Die Watzenborner, die das beobachteten, erkannten den Mann an der Seite des Esels aber nicht als den Universitätsprofessor Sommer, und sie kommentierten die Fortbewegung des älteren Herrn mit den Worten: „Der ist auch reif für’n Sommer!“

Mit anderen Worten, nicht ganz klar im Kopf und deshalb reif für die Psychiatrie.

Aber schließlich und endlich wusste man doch, welchen prominenten Mitbürger man in diesem Hüttchen beherbergte, seinen Beruf kannte man auch. Dass er auch Freunde hatte und nicht nur Patienten – das schien sich noch nicht überall herumgesprochen zu haben. Dazu die folgende Geschichte:

- Einmal hatte Sommer Studenten mit ihren Damen in das Gartenhäuschen eingeladen. Es wurde im Freien getanzt. Ein vorbeigehender Watzenbörner meinte: „Ich hätte gar nicht gedacht, dass die Narren so schön tanzen könnten.“ Er hatte die Gäste für Patienten des Professors gehalten.

Doch nicht der Universitätsprofessor und Klinikleiter Robert Sommer und seine Patienten sind Thema des heutigen Abends, sondern der für die Heimat engagierte Mitbürger, der sich als Mitglied des Giessener Stadtparlaments auch für die Belange seiner unmittelbaren Umgebung einsetzte. Das tat er eigentlich immer: Als er 1904 zum Kongress für experimentelle Psychologie nach Gießen einlud, hatte er Sorge, den anreisenden Kollegen könnte der erste Eindruck von der Universitätsstadt missfallen. Deshalb schlug er in einem Brief an die „Großherzogliche Bürgermeisterei“ vor, den „sonst eintönig wirkenden Bahnhofsplatz“ dekorativ zu gestalten.

„Falls die Stadt Gießen ihr Interesse an der Einkehr einer Zahl von Deutschen, Schweizern und Oestreichern sowie anderer Ausländer ausdrücken will, würde sich eine dekorative Form vermuthlich am

besten eignen, besonders eine Verzierung des sonst einförmig wirkenden Bahnhofsplatzes als erster Gruß bei der Ankunft.“ (Stadtarchiv Gießen, Bestand L 586).¹

Von 1911 bis 1922 war Sommer als Parteiloses Mitglied des Stadtparlaments. Doch bereits 1898 und 1899 hatte er sich in die Kommunalpolitik eingemischt, als er sich in einem kleinen Aufsatz, den er zunächst im Gießener Anzeiger² abdrucken ließ, für die „Verbesserung der Gießener Eisenbahnverhältnisse“³ einsetzte. Bezugnehmend auf seine Beschäftigung mit der technischen Ausgestaltung der psychiatrischen Klinik betont er, dass sich aus dieser Tätigkeit „ein allgemeines Interesse an technischen Einrichtungen und Betrieben“⁴ entwickelt habe.⁵ Die Eisenbahn durchschneide nicht nur die vielbefahrene Frankfurter Straße auf ungünstige Weise, sondern führe auch zu dicht an den damals noch an der Liebigstraße gelegenen Universitätsgebäuden – der Anatomie, der alten Medizinischen Klinik und dem ehemaligen Laboratorium Liebigs – entlang. Sommer schlug vor, diese Gebäude abzureißen und an deren Stelle einen Zentralbahnhof mit Gartenflächen anzulegen.⁶

Weiterhin plante er, Laboratorium und Hauptsteueramt an der Liebigstraße zu entfernen und durch Grünanlagen zu ersetzen.

Dazu sagte er: „Die Entwicklung des Städtewesens erscheint mir als einer der wichtigsten Punkte in der deutschen Kultur. Sich daran, wenn auch nur im kleinen Kreise, nach Kräften zu beteiligen, halte ich für Recht und Pflicht jedes Bürgers“.

Doch die von Sommer vorgeschlagene Entfernung des Liebig-Laboratoriums führte bei den deutschen Chemikern zu heftigen Protesten. Nach ihren Vorstellungen sollte am ehemaligen Wirkungsort des berühmten Liebig ein Museum installiert werden, in welchem Zeugnisse der jüngsten Vergangenheit wie Apparate und Bücher „einen Platz finden als Zeugen vergangener Epochen unserer Wissenschaft, als reiche Quelle für die zukünftigen Historiker der Chemie.“⁷

Aufgrund der öffentlichen Proteste schwenkte Sommer um und begeisterte sich stattdessen für die Idee einer Gedenkstätte für Liebig, die er mit dem ihm eigenen Elan in die Tat umsetzen wollte.⁸

Er wurde zum leidenschaftlichen Befürworter der Idee, das ehrwürdige Laboratorium unter Denkmalschutz zu stellen, es originalgetreu zu restaurieren und es als Museum und Erinnerungsstätte der Bevölkerung zugänglich zu machen.

1920, knapp zwei Jahre nach Ende des für die Gießener Bevölkerung große Entbehrungen mit sich bringenden Krieges, war das Laboratorium nicht nur in seiner baulichen Substanz wiederhergestellt, sondern auch durch eine Fülle von Exponaten – Briefen, Fachliteratur, Portraits, Gerätschaften und sonstigem Anschauungsmaterial – ergänzt. Auf Sommers Vorschlag wurde am Giebel des Hauptportals die Inschrift „Dem Andenken Liebigs“ angebracht.⁹ Die feierliche Eröffnung fand am 26. März 1920 statt.

Sommer wäre nicht Sommer, hätte er dieses feierliche Ereignis nicht auf seine Art zelebriert. Der dichtende Professor schrieb nämlich anlässlich der Einweihungsfeierlichkeit ein Stück mit dem Titel *Die chemische Hexenküche*.¹⁰ Es wurde am Tag der Museumseröffnung aufgeführt und lehnte sich – falsche Bescheidenheit war der Psychiater fremd – an Goethes „Faust“ an.

¹ Brief an die „Großherzogliche Bürgermeisterei Giessen“ vom 12. Januar 1904, Stadtarchiv Gießen, Bestand L 586.

² Gießener Anzeiger vom 23. November 1898.

³ Robert Sommer: Zur Verbesserung der Gießener Eisenbahn-Verhältnisse. Mit zwei Plänen. Gießen: Brühl, 1899.

⁴ Ebd., S. 3.

⁵ Ebd., S. 4.

⁶ Sommer, Eisenbahn-Verhältnisse (wie Anm. x), S. 4.

⁷ Das Liebig-Laboratorium in Gießen, in: Chemiker-Zeitung. Central-Organ für Chemiker, Techniker, Fabrikanten, Apotheker, Ingenieure. Nr. 101, Jg. 22, 17. December 1898, S. 101.

⁸ Robert Sommer: Ein Liebig-Museum in Giessen. Chemiker-Zeitung Nr. 9, 1899, S. 78.

⁹ vgl. Behaghel, Robert Sommer (wie Anm. x), S. 18. Behaghel fügt hinzu, man möge „auch stets mit aufrichtiger Dankbarkeit an den Mann denken, der die goldnen Lettern gesetzt hat – an Robert Sommer.“ (Ebd.)

¹⁰ Robert Sommer: Die chemische Hexenküche. Nach Goethes „Faust“ als Festspiel zur Eröffnung des Liebigmuseums in Gießen am 26. März 1920. Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt. [Gießen 1920.]

In dem von ihm „Festspiel“ genannten Stück vermischt Sommer Liebigs wissenschaftliche Biographie mit der Geschichte des Laboratoriums und schmückt die fortlaufende Handlung mit Zeitkolorit und patriotischen Liedern, die Bezug nehmen auf den Ausgang des vor kurzem zu Ende gegangenen Krieges und auf die Position Deutschlands zwischen der französischen, englischen und russischen Nation. Die eingeschobenen Volklieder, die Sommer zu bekannten Melodien wie „Der Mai ist gekommen“ schrieb, preisen die Schönheit der heimatlichen Umgebung, des Lahntals, des Gleibergs und der Münzenburg, dem „Wetterauer Tintenfass“. Auch das eingangs zitierte Gedicht „Zum Schiffenberg“ stammt aus dem Theaterstück. Sommer war also eine feste Größe auf dem Gießener Parkett; und das nicht nur an Land. Auch auf dem Wasser machte er eine gute Figur: dank sogenannter Wasserschuhe für das „Gehen auf dem Wasser“.

Die Wasserschuhe, für die Sommer auch ein Patent beantragte, waren gebaut wie zwei kleine Boote, mit deren Hilfe man sich auf dem Wasser fortbewegen konnte. Eigentlich war die Erfindung gegen die feindlichen Engländer gerichtet: Diese wären im Falle eines Krieges dank der Wasserschuhe „plötzlich einer massenhaften Invasion vom Festlande aus ausgesetzt“, heißt es in Sommers Schrift „Vom Gehen auf dem Wasser“ von 1902. Wie wir wissen, kam es nie so weit – zumindest nicht auf diesem Wege. Doch Sommer selbst nutzte diese sogenannten Schuhe zur Überquerung der Lahn. Leider kam es dabei zu einem fast verhängnisvoll endenden Unfall: Die schweren kahnartigen Schuhe kippten um, und der Geheimrat hing kopfunter in der Lahn, und die beiden „Holzschuhe“ schwammen seitenverkehrt oben. Sommer wurde gerettet, den Ausflug von Gießen nach Wetzlar per Wasserschuh übernahmen andere, Sommer begleitete die Sportler im sicheren Boot.

Die Verbindung zum Fluss wird in einer weiteren Aktion deutlich: Am 11. Juni 1914 empfahl er in einem Vortrag vor dem Bürgerverein die Schiffbarmachung der Lahn um Gießen nach der Muster der englischen Universitätsstädte Oxford und Cambridge. Mehrfache Überbrückungen und ein Fährverkehr sowie die Anlage eines großen Lahn-parks zwischen Schlachthof und der Gaststätte „Lahnlust“ sollten Gießen attraktiver machen: Durch Baumpflanzungen sollten schattige Fußwege angelegt werden, Ruhebänke sollten den „idyllischen Winkel am Fluß“ erschließen. – Vielleicht ja werden Sommers Ideen anlässlich der Landesgartenschau im Jahr 2014 umgesetzt.

Es wäre falsch, den Lokalpolitiker Sommer losgelöst von seinem Beruf, dem des Psychiaters und Forschers, zu betrachten. Beide Aspekte dieser schillernden Person stehen miteinander in Verbindung, denn gerade seine Überzeugungen als Psychiater wirkten sich aus auf das soziale Engagement, sein Einmischen in die Geschehnisse der näheren Umgebung aus.

Schauen wir uns die Zeitumstände genauer an, besonders die Zeit zwischen 1900 und 1910: Bereits 1905 hatte Sommer die Umbenennung der psychiatrischen Klinik in „Klinik für psychische und nervöse Krankheiten“ gefordert. Was bedeutete dieser neue Name? Mit ihm will er zum Ausdruck bringen, dass die psychiatrische Versorgung nicht auf psychiatrische Erkrankungen im engeren Sinne zu beschränken sei. Auch die „nervösen Krankheiten“ sollen behandelt werden. Durch Vorbeugung, eine gesunde Lebensweise und eine lebensfreundliche Umwelt sei „Nervosität“ – ein Schlagwort des frühen 20. Jahrhunderts – weitgehend zu vermeiden, und das individuelle Leben des Einzelnen könne zur größtmöglichen Entfaltung kommen. Noch in einem viel später veröffentlichten Aufsatz (1931) schreibt er, „dass das ganze moderne Leben mit seiner enormen Entwicklung des Maschinellen und Technischen eine Unrast aufweist, die andauernd Kräfte verbraucht, ohne Ruhepausen zu geben.“¹¹

Der Ausbau des Eisenbahnverkehrs, die Erfindung von Telefon und Telegraph: all diese Fortschritte im Bereich der technischen Umwelt führten zu einem beschleunigten Informationsaustausch und zu erhöhter Mobilität. Diese mit vielen Vorteilen verbundenen Veränderungen bedeuteten nach Meinung zeitgenössischer Psychiater für den einzelnen auch Reizüberflutung und Unruhe. Daraus folgten nach Meinung der Fachleute oftmals psychischer Erschöpfung, Schlaflosigkeit und psychosomatischer Beschwerden.

¹¹ Nebenbeschäftigung, S. 38.

Bei psychiatrisch tätigen Ärzten wurden diese Erscheinungen als Nervosität, Nervenschwäche oder Neurasthenie bezeichnet bzw. nach dem amerikanischen Neurologen George Miller Beard unter den Begriff der Zivilisationskrankheit (*disease of civilisation*) gefasst.¹²

Sommer, der, wie es scheint, auf alle sich bietende Probleme eine Lösung findet, schlägt vor, in allen großen Städten sogenannte Ruheshallen zu errichten, die es den Passanten ermöglichen, sich zurückzuziehen und ein kleines Schläfchen zu nehmen. Wie es seine Art ist, bleibt es nicht bei der Idee. Er setzt sie auch in die Tat um, und zwar 1911 anlässlich der Internationalen Hygieneausstellung in Dresden, wo im dortigen Königlichen Garten ein geräumiger Pavillon errichtet wird, in dem Ruhekabinen mit Betten bzw. Liegestühlen installiert werden. Die Ausstellungsbesucher, erschöpft durch den Gang über die Messe, können sich hier zu ihrer Erholung zurückziehen. Sommer veröffentlicht seine Gedanken und Erfahrungen 1913 und versieht sie mit Fotos und Zeichnungen.¹³

„Nur der Schlaf“ – so Sommer – „kann ein Korrektiv gegen die Schäden bieten, welche die Hast des heutigen Verkehrslebens auf sich bringt. Nicht Betäubung durch alle möglichen narkotischen Mittel, sondern nur Ruhe kann die Schäden desselben beseitigen. [...] Eine halbe bis eine Stunde Ruhe ist imstande, das ermüdete Nervensystem wieder aufleben zu lassen und den Erschöpften [...] wieder arbeits- und genussfähig zu machen.“ (R.S., Die weitere Entwicklung der öffentlichen Ruheshallen“, 1911.)

Wie wir wissen, sind solche Ruheshallen weder auf dem Gießener Seltersweg noch an den Messehallen jemals gebaut worden. Doch für den in seinem beruflichen und sozialen Leben außerordentlich aktiven Psychiater gehörte nicht nur die Erholung, sondern auch die Anregung des Geistes im Sinne einer Stimulation des intellektuellen Vermögens zur psychischen Hygiene und Vorsorge für die seelische Gesundheit.

„Nach meiner Beobachtung entstehen viele Fälle von nervöser Übermüdung dadurch, dass im Berufsleben eine Menge von unangenehmen Gefühlen ausgelöst wird, die sich zu einem Gefühl der Abspannung und Widerwillen verdichten, während im Hintergrund eine viel weniger geschwächte Leistungsfähigkeit steckt. In all diesen zahlreichen Fällen ist zur Erholung viel weniger Ruhe, als vielmehr eine Anregung notwendig, die im Gegensatz zu dem monotonen Gang des täglichen Dienstes psychische Komplexe aufleben läßt, mit denen das Gefühl freier und ungehemmter Tätigkeit verknüpft ist.“¹⁴

Meine Damen und Herren, um es auf die heutigen Arbeitsverhältnisse zu übertragen: Nach einem langen Tag am Schreibtisch ist es vielleicht sinnvoller, sich nicht vor den Fernseher zu legen, sondern sich durch Sport oder kulturelle Tätigkeiten – beispielsweise den Besuch eines Vortrags – zu zerstreuen oder auf andere Gedanken zu kommen.

Auch Sommer setzte gegen Arbeitsmonotonie und eintönige Lebensweise Anregungen auf geistigem und kulturellem Gebiet, die er als „Nebenbeschäftigungen“ bezeichnet. In seinem Aufsatz von 1931 über die Bedeutung von Erholung und Nebenbeschäftigung in der psychischen Hygiene beschreibt er, dass die Nebenbeschäftigung nicht nur die Unrast besänftigt – beispielsweise die Beschäftigung mit Musik und Literatur oder die „ruhige[] Betrachtung von Kunstwerken“. Die Nebentätigkeit führe zu kurzen Ruhepausen, die „den Ansturm von Strebungen ganz rasch beruhigen und den Träger in den Zustand von heiterer Gelassenheit versetzen.“¹⁵

Doch nicht nur besinnliche, geistige Tätigkeiten, sondern auch Aktionen an der frischen Luft standen auf Sommers Vorsorgeplan. Er selbst hatte 1909 mit seiner Frau Emmy, geborene Schäfer, eine

¹² Volker Roelcke: Die Krankheit der Moderne. George Miller Beard und die „Neurasthenie“, in: Heinz Schott (Hg.): Meilensteine der Medizin. Dortmund 1996, S. 354-360. Siehe auch: Hans-Georg Hofer: Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880-1920). Wien / Köln / Weimar 2004, insbesondere Kap. 2.5: „Nerven, Fortschritt, Kultur: Modernität und Nervosität“, S. 115- 125.

¹³ Robert Sommer: Öffentliche Ruheshallen. Halle 1913.

¹⁴ Robert Sommer: Geistige Erholung, in: Die Umschau 30, 1926, S. 485, zitiert nach Meyer zum Wischen, S. 461.

¹⁵ Robert Sommer: Geistige Erholung, in: Die Umschau 30, Ebd., S. 38, sowie: Robert Sommer: Die Bedeutung von Erholung und Nebenbeschäftigung in der psychischen Hygiene [Vortrag, gehalten beim I. Internationalen Kongress für Psychische Hygiene in Washington], in: Zeitschrift für psychische Hygiene, 4. Bd., 1931, S. 34-39; hier S. 38

Wandervereinigung Gießener Hochschullehrer ins Leben gerufen. Dieser sogenannte „Wander-Bund“ unternahm an den Sonn- und Feiertagen gemeinsame Ausflüge in die nähere Umgebung Gießens. Diese Gruppe, vor allem Professoren aus der Medizinischen Fakultät, war richtiggehend organisiert. Es gab Gruppenregeln, einen Namen – nämlich Wanderbund – und ein eigenes Lied, das Wanderbund-Lied, das nach der Melodie „Keinen Tropfen im Becher mehr“ (Die Lindenwirtin von *Franz Wilhelm Abt, 1819-1885*) gesungen wurde.

Keine Angst, ich werde nun nicht vorsingen, aber vortragen:

„Endlich kam die schöne Stund,
fröhlich will der Wanderbund
heut die Welt durchschreiten.
Sorgen bleibet nun weit zurück,
heute lo- ockt uns heitres Glück
fort in sonnige Weiten,
fort in sonnige Weiten.

Giessen ist ein holdes Nest,
uns ja immer schon gewes't
uns den Professoren.
Wird zu dumpf es uns zu Haus,
zieh'n zusammen wir hinaus
wandern vor den Thoren,
wandern vor den Thoren.

Frauen, Männer froh vereint,
seht wie Euch die Sonne scheint
Singt mit tönendem Munde:
Hoch die edle Wissenschaft!
Freundschaft giebt der Seele Kraft,
Heil dem Wanderbunde
Heil dem Wanderbunde!“ⁱⁱ

Über die Aktivitäten des Wanderbundes sind wir bestens informiert, weil es ein von Sommer geführtes „Wanderbuch“ gab, in welches die Spaziergänge, die Teilnehmer, die Einkehren, Speisen, Fahrzeiten und ähnliches mehr eingetragen sind. Es gab große Wanderungen, kleine Spaziergänge, Rosenmontags- und Abschiedsfeiern, Exkursionen und mehrtägige Ausflüge bis hin zum Rennsteig und zur Wartburg. Dazu auch launige Gedichte und Verse, Einladungen und kleine Fotos. Wenn Sie sich dafür interessieren: Im nächsten März, also 2010, werde ich den Wanderbund in einem Vortrag vor dem Oberhessischen Geschichtsverein in Gießen vorstellen.

Der erste Spaziergang fand am 20. November 1909 statt und führte, beginnend in Großenlinden, über Leihgestern zur „Lindener Mark“. Mehr als 170 Mal trafen sich die Freunde in den zehn Jahren von Ende 1909 bis zum Sommer 1919.

Zahlreiche Wege führten die Gruppe zum Schiffenberg, an dessen Fuß das Ehepaar Sommer seit 1904 das bereits mehrfach erwähnte Waldhaus besaß, in welches er sich auch bisweilen mit seinem Freund, dem Dermatologen Albert Jesionek, zurück zog. Zahlreiche Anekdoten drehen sich um dieses Anwesen, ich erzähle Ihnen nun noch zwei. Sie zeigen meiner Meinung nach Sommers Menschenliebe, aber auch seinen Drang, seine Mitmenschen zu erziehen:

- Das Grundstück um sein „Hüttchen“ umgab Sommer mit einer Hecke, in die er ein Gartentürchen einsetzte. Beim Betreten des Grundstückes schloss er jedes Mal das Türchen auf, obwohl es viel einfacher gewesen wäre, mit einem Schritt über die noch kleine Hecke zu treten. Auf die Frage eines Vorübergehenden, warum er nicht den einfachsten Weg wähle, antwortete er: „Man soll seinen Mitmenschen nie ein schlechtes Beispiel geben.“

- Verschiedentlich wurde in das Häuschen eingebrochen. Deshalb stellte Sommer auf ein Wandbrett eine Flasche des damals noch üblichen, säuerlich schmeckenden, obergärigen Bieres und legte einen Zettel dazu mit der Aufschrift: „Sehr geehrter Herr Einbrecher, ich bitte Sie, mein Eigentum unangetastet zu lassen, da es für Sie doch keinen Wert hat, und sich lieber dieser Flasche Bieres zu bedienen.“ Nach acht Tagen war wieder eingebrochen, die Flasche war halb geleert, und auf der Rückseite des Zettels stand: „Sehr geehrter Herr Professor, Ihr Bier ist sauer, der Einbrecher.“

Ein beliebtes Ausflugsziel der Wandergruppe war der Limes.

Der römische Grenzwall verläuft auf hessischem Gebiet vom Kleinen Feldberg kommend hinunter zur Saalburg, passiert bei Friedberg die Kapersburg mit den notdürftig ausgegrabenen römischen Badeanlagen, führt nach Norden über Butzbach zum Holzheimer Unterwald bis nach Pohlheim. Dann biegt er östlich nach Lich und Arnsburg ab und führt in einem scharfen Knick wiederum nach Süden über Echzell, den Main überquerend, nach Seligenstadt und Stockstadt. Am Pohlheimer Abschnitt, nahe bei Grüningen, in der sogenannten „Lindener Mark“, erwarben Robert und Emmy Sommer am 20. Oktober 1910 vom Fürsten von Braunfels ein 250 Meter langes und circa 11 bis 15 Meter breites Stück des Limes. Motiv des Grundstückkaufs war die Sorge, die zu diesem Zeitpunkt noch deutlich sichtbare historische Zweckbestimmung und Konturierung des Pfahlgrabens würde durch die fortschreitende landwirtschaftliche Nutzung unwiederbringlich verloren gehen. 1912 errichtete das Ehepaar Sommer an der nördlichsten Stelle, dort, wo der Wall nach Südosten abknickt, einen Gedenkstein nach dem Modell eines römischen Soldatengrabes.

Geht man von Sommers „Wanderbuch“ aus, fand die offizielle Einweihung des Gedenksteines am 14. Juli 1912 statt.

Sommer notiert in diesem nach Art eines Tagebuchs geführten Büchlein einen „Gang zum Denkstein am Grenzwall“, bei dem ihn seine Wanderfreunde, aber auch Watzenborner Bürger wie Johann Eberhard Leicht und Karl Harnisch begleiten. Aus Grüningen stoßen der Bürgermeister, ein Beigeordneter und zwei Gemeinderäte hinzu. Es gibt Kaffee und Kuchen sowie ein Fass Bier, das mit dem Wagen von der „Wilhelmshöhe“, dem bekannten Watzenborner Lokal, nach oben gebracht wird.

Schauen Sie sich in Ruhe die Bilder an, vielleicht erkennen Sie noch den einen oder anderen Verwandten. Sommer ist im übrigen der sitzende Herr im hellen Anzug im Vordergrund.

In dem kleinen Zeitungsartikel „Der Limesdenkstein bei Grüningen, Kr. Gießen“ von 1936 beschreibt Sommer diesen Tag rückblickend:

„Bei der Einweihung des Steines durch einen Freundeskreis von wanderlustigen Ehepaaren und in Gegenwart des damaligen Kreisrates Merck aus Gießen und der Gemeinderäte der umliegenden Ortschaften, entwickelte sich zu unserer großen Ueberraschung eine Art Gaufest, da die Bevölkerung der benachbarten Dörfer, dabei öfter Familien in 3 Generationen, herbeigeströmt war, um die Feier mitzumachen. [...] Dann folgte ein gemeinsamer Gaugang entlang an dem Grenzwall, der im Walde zwischen Garbenteich und Grüningen wieder sehr gut erhalten ist, bis zum Kolnhäuser Hof bei Lich, wo der Grenzwall das Wettertal schneidet. Die Feier war in ungeahnter Weise gelungen, und diese starke Wirkung brachte mich auf den Gedanken, das Interesse der Bevölkerung an der Geschichte der Heimat in diesem Gebiet zu organisieren. Daraus entstand die Stiftung für Volksvorträge aus der Deutschen Geschichte, die nach Erwerbung einer Basalthalde am Obersteinberg eine wunderbare Stelle zur Betätigung für die jährlich nur einmal, in der Regel am Sonntag vor der Sonnenwende, abzuhaltenden Vorträge fand. [...] Die Bevölkerung hat unterdessen die Halde in Obersteinberg mit der aus Basalt gebauten Rednerkanzel als »Deutsche Wacht« benannt, ferner den Denkstein am Limes, der sich nur 20. Min. von der »Deutschen Wacht« entfernt befindet, als »Barbaren-Stein«.“

(Aus: *Die aufbaufreudige Stadt*, Jg. 1936, Nr. 1, S. 10-12.)

Seinen ungewöhnlichen Namen verdankt der Gedenkstein der Inschrift „Memoriae romanorum barbarus“, auf Deutsch: Zum Andenken an die Römer, ein Barbare (also ein Fremder, d.h. Nicht Römer). Das

Denkmal steht noch heute am nördlichsten Punkt des römischen Limes nahe bei Grüningen. Er trägt auf den vier Seiten die alte, nach Sommers Aussagen selbstironisch gemeinte Inschrift: „MEMORIAE ROMANORUM BARBARUS ANNO MDCCCXII / LIMES IMPERII ROMANI / ROBERTUS SOMMER CUM UXORE / CIVES GISSENSIS.“ (= Dem Andenken der Römer, ein Barbare im Jahr 1912 / Grenze des römischen Reiches / Robert Sommer mit Gattin / Bürger Gießens.)

Das Grundstück samt Barbarenstein schenkte Sommer am 10. September 1935, umrahmt von einer Feier auf dem Schiffenberg, der Gemeinde Watzenborn und der Heimatvereinigung Schiffenberg. Die offizielle Überschreibung erfolgte am 18. April 1936, ein knappes Jahr vor Sommers Tod. Die Treffen der Heimatvereinigung an der nahegelegenen Heimatkanzlei in Obersteinberg mit den von Sommer erwähnten Volksvorträgen fanden bis zu Beginn des 2. Weltkrieges statt. Die Betreuung des Limesteilstückes mit Gedenkstein und auch der Rednerkanzlei übernahm der Ortsverein Watzenborn-Steinberg.

Zwischen der Gemeinde Watzenborn und Sommer lässt sich eine weitere Verbindung nachweisen. Wie er in der von ihm herausgegebenen „Allgemeinen Ärztlichen Zeitschrift für Psychotherapie und psychische Hygiene“ von 1928 berichtet, hatten die Watzenborner 1904 eine neue Schule errichten lassen, in deren Kellerräumen nach Sommers Vorschlägen und Plänen ein Volks- und Schülerbad installiert werden sollte – also kein Hallen- oder Schwimmbad, sondern ein Reinigungsbad. Mehr als zwanzig Jahre später griff der damalige Bürgermeister Karl Schäfer III. Sommers Idee wieder auf und ließ in dem Gebäude in der Ludwigstraße zwei Wannensäler und vier Duschen sowie ein Bad für die Schüler einbauen, das – wie Schäfer in einem Brief an Sommer schreibt –, von den Bürgern begeistert angenommen und als „Wohltat“ erkannt wurde. Es kam sogar die Bitte auf, noch weitere Wannensäler und Brausebäder zu schaffen.

Hinter Sommers Anregung und dem ausgeführten Entwurf steht die Überzeugung, dass Körper und Psyche eine Einheit bilden, dass also die Wohltat für den Körper auch der Seele zuträglich sei. Diese Auffassung verdankt sich den Erfahrungen, die er aufgrund seiner Tätigkeit als Psychiater gewonnen hatte und die er unter dem Begriff der „psychischen Hygiene“ zusammenfasste. Wenn wir heute Begriffe wie Psychohygiene, seelische oder psychische Gesundheit verwenden oder von Psychoprophylaxe sprechen, sollten wir uns bewusst sein, dass die diesen Ausdrücken zugrunde liegenden Gedanken auch auf den Ideen Robert Sommers und des von ihm gegründeten „Verbandes für psychische Hygiene“ basieren.

Sommers Engagement für das Gemeinwohl, das nicht nur der Gemeinde Watzenborn und ihren Bürgern zu Gute kam, sowie seine eigene Lebensführung – das Häuschen in ländlicher Umgebung und die Bewegung in freier Natur und frischer Luft mit den Wanderfreunden –, sind aus dieser auf seinen Beruf zurückgehende Grundüberzeugung zu verstehen. Die Initiative zur Erhaltung des Limes, die Stiftung für Volksvorträge sowie das Engagement für das Liebigmuseum in Gießen dokumentieren nicht nur Sommers historisch-kulturelle Interessen, sondern gleichzeitig auch seine Bemühungen um die Erhaltung und Mitgestaltung einer humanen, identitätsstiftenden Umgebung, in der die Kulturgüter und die lokalen Traditionen gepflegt, in die Gegenwart integriert und für die Zukunft erhalten werden.

Robert Sommer stirbt dreiundsiebzigjährig am 2. Februar 1937 an einer Lungenentzündung, die er sich auf einer sechsstündigen Winterwanderung zugezogen hatte. Es erscheint selbstverständlich, dass an seinem Grab neben vielen anderen auch der Watzenborner Bürgermeister Karl Schäfer, der seiner Gemeinde von 1919 bis 1945 vorstand, und der Mitbegründer und Erste Vorsitzende der Heimatvereinigung Schiffenberg, Oberforstmeister Karl Nicolaus sprechen. Sie würdigen den „hochherzigen Heimatfreund“, seine Volksverbundenheit und Heimatliebe, sein Engagement für Volkswohl und Volksgesundheit und danken in ihren Rückblicken für die „Stiftung von Volksvorträgen aus der deutschen Geschichte, die er alljährlich an der Deutschen Wacht am Limes abhalten ließ“. Als letzten Gruß legt Nicolaus an Sommers Grab einen Kranz „aus dem Grün der heimatlichen Wälder“ nieder, gebunden aus Zweigen, die aus dem Schiffenberger Wald stammten. Damit bin ich am Ende angekommen und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

ⁱ Robert Sommer: Geistige Erholung, in: Umschau 30, 1926, S. 485, zitiert nach Meyer zum Wischen, S. 461.

ⁱⁱ Zweite und dritte Strophe eines Gedichts aus dem „Wander-Bund“-Buch, zu singen nach der Melodie „Keinen Tropfen im Becher mehr“, gewidmet dem Wander-Bund. Doppelseite 21, quer beschrieben.